

Hans Jürgen Baden, einer der bekannten christlichen Essayisten in Deutschland, hat in seinem lesenswerten Buch: „Das Erlebnis Gottes“ (Freiburg i. Br. 1981) die treffenden Worte gefunden: „Der religiöse Mensch muß mit seiner persönlichen Erfahrung die Worte und Sätze befrachten. Erfahrung bleibt der Schlüssel zur religiösen Erkenntnis – ohne sie bewegen wir uns zwischen totem Gestein, welches die Theologen mit den kompliziertesten Formeln beschriften, ohne die verborgenen Silberadern darin freizulegen. Diese Erfahrung ist mystischer Art: sie berührt, gleich einem Zauberstab, die religiösen Formeln und Begriffe und verflüssigt sie. Die verhärtete Wahrheit beginnt wieder zu leuchten, zu atmen. Darum ist die christliche Frömmigkeit auf das mystische Element angewiesen, sie kann ihre Überzeugungskraft nur da bewahren, wo sie immer wieder in dieses Medium zurücktritt. Sobald man die Mystik als eine Sparte, eine Sektion der Frömmigkeit neben andern betrachtet, erliegt man einem fatalen Irrtum. Man verkennt den mystischen Universalismus: alle religiöse Überzeugung nährt sich aus dem Geist der Mystik, gewinnt erst durch die ständige Berührung mit ihm seine eigentümliche Ausstrahlung. Unsere Aufgabe besteht darin, diesen mystischen Geist in die Gefäße der Begrifflichkeit zu schöpfen und damit die eintönige, oft so dürre Landschaft des traditionellen Christentums zu tränken. Die Zukunft des Christentums hängt nicht an den Zeitumständen, sie wird keineswegs entscheidend durch ideologische Klimate bestimmt. Aber der christliche Garten versteppt, die Gläubigen ersticken in Langeweile oder Routine, wenn sie diesen mystischen Geist ignorieren und sich durch ihn nicht unaufhörlich erneuern lassen. Es geht nicht darum, gelegentlich die christliche Theorie und Praxis mit mystischem Gewürz zu versetzen. Theorie und Praxis müssen bis zum Grunde von diesem Geschmack der Mystik durchdrungen sein.“ (38.)

Dieses Anliegen eines „mystischen Universalismus“ bezieht auch das gottesdienstliche Geschehen mit ein. Auch für die Liturgie, vor allem für die Eucharistie, gilt der Satz Badens: „Der religiöse Mensch muß mit seiner persönlichen Erfahrung die Worte und Sätze befrachten.“ Ohne diese „Befruchtung“ aus persönlicher Erfahrung wird auch der Gottesdienst über kurz oder lang von Langeweile und Routine gelähmt, er „gedeiht“ zu einer formalen Abwicklung von Worten und Handlungen, er verkommt und kann das unter gar keinen Umständen mehr „leisten“, was er „leisten“ müßte, nämlich die Quelle des Lebens des einzelnen wie der Gemeinschaft zu sein, die ständige Erneuerung des Wachstums in Christus Jesus.

*Wen betrifft nun dieses Anliegen von der „Befruchtung“ durch persönliche Erfahrung und wie geschieht diese „Befruchtung“?*

*Auf die erste Frage ist sicher zu antworten: Alle an der Liturgie, am Got-*



*tesdienst Beteiligten sind dazu eingeladen, ihre persönliche Erfahrung in die Worte und Sätze, die da gesprochen werden, einzubringen.*

Dies heißt ganz konkret: Priester und Gemeinde sind aufgerufen, ihre Persönlichkeit, das, was sie erlebten und erleben, so oder so mit den verschiedenen Formulierungen zu verbinden. Es ist einfach zu wenig, wenn nur der Priester hier „Persönlichkeitsarbeit“ leistet und sich bei alledem „etwas denkt“. Der Gottesdienst lebt nämlich entweder von dem persönlichen Mitsein mehr oder weniger „aller“ oder er lebt überhaupt nicht. Wenn nur der eine Partner hier mitlebt und der andere bloß „zusieht“, „zuhört“, „zusteht“, dann erscheint sehr bald das liturgische Ereignis als ein Geschehen, das nur vom einen „kommt“, während der andere sich die „Ankunft“ vom anderen her mehr oder weniger „gefallen“ läßt, wobei dieses „Gefallenlassen“ doch auch einmal seine Grenze erreicht hat – denn: Ein ständiges diesbezügliches „Gefallenlassen“ geht einem bald „auf die Nerven“, es beginnt alles als „fremd“, ja als „aggressiv“ zu wirken, nicht weil es dies von seinem Wesen her wäre, sondern deshalb, weil man selbst überhaupt nicht mit tut und daher nichts von „Eigenem“ in dem ganzen Geschehen zu entdecken vermag. Und der Teil, der allein „arbeitet“, wird mit der Zeit ebenso müde, verdrossen, ja vielleicht sogar aggressiv und empfindet sich als Fremdkörper in dieser nicht mitwirkenden Gemeinschaft. *Nur alle sind imstande, auf Grund ihres persönlichen Engagements Langeweile und Routine vom Gottesdienst und dem Geschehen der anderen Sakramente fernzuhalten.* Ohne dieses gemeinschaftliche Bemühen kann das sakramentale Ereignis in seiner äußeren Erscheinungsform nicht das sein, was es in seinem innersten Wesen auf jeden Fall ist. Ist aber die äußere Erscheinungsform langweilig, dann kann auch der innere vorhandene Reichtum nicht zur vollen Wirkung gelangen.

Nun erhebt sich die zweite wichtige Frage: *Wie geschieht aber diese „Befrachtung“ durch „alle“ am Geschehen Beteiligten?* Wenn dieses Anliegen „alle“ angeht, dann muß diese „Befrachtung“ in einer Art und Weise erfolgen, die zunächst „allen“ möglich ist. „Allen“ ist es aber sicher nicht möglich, durch besondere personale Deutungen der Worte und Handlungen der Liturgie, die nach „außen hin“ vermittelt werden, dieser Belebung des ganzen Vorganges zu dienen. „Allen“ ist es vielmehr „nur“ möglich, *durch eine intensive innerliche Anteilnahme an alledem, was da gesprochen, gebetet, verkündet und getan wird, den Gottesdienst, die Liturgie am Leben zu erhalten und ständig von Neuem zu beleben.* Man könnte in diesem Zusammenhang auf das Bild vom innerlichen Mitgehen, Mitfühlen, Mitempfinden verwenden, sodaß in etwa viele oder wenigstens manche Worte und Handlungen in der Liturgie zu „eigenen“ Worten und Handlungen werden, daß die Gefäße der vielen Formulierungen mit je persönlichen Inhalten gefüllt werden, sodaß der Gläubige sogar zu fühlen vermag: Hier ge-



schieht nicht nur die offizielle Liturgie der Kirche, hier geschieht ebenso auch meine ganz persönliche Liturgie, hier erfährt nicht nur die Frömmigkeit der Gesamtkirche ihren Ausdruck, hier fühle auch ich mich irgendwie „daheim“, hier sind nicht nur die Vorstellungen und Symbole der Kirche überhaupt, hier sind auch meine eigenen Bilder da – und, wie gesagt, dies deshalb, weil diese allgemeinen Äußerungen mit dem ganz persönlichen Leben in Verbindung gebracht worden sind. Die Frage nun, wie dies der einzelne Gläubige wohl zustande bringen kann, läßt sich im Eigentlichen nicht vollgültig und allgemein beantworten. Dies will besagen: Welche Erfahrungen das einzelne Gemeindemitglied mit den Worten und Handlungen der Liturgie, vor allem der Meßfeier, verbindet, verbinden kann, ist „Sache“ des einzelnen selbst. Hier allgemeine Richtlinien geben zu wollen, wäre völlig verkehrt und direkt gegen die Individualität und Originalität des Lebens des einzelnen gerichtet. Nochmals: Welchen Inhalt der einzelne in diese „Wort- und Handlungsgefäße“ zu gießen vermag, das muß er selbst „wissen“ und dies wird sich im Laufe des Lebens auch immer wieder ändern. Es bleibt auch den anderen und dem Vorsteher der Eucharistie ein notwendiges Geheimnis, was da der einzelne will, denkt, herbeisehnt – es bleibt „nur“ für die wirklich Wachen und Sensiblen das Empfinden, hier „herrscht“ nicht offizielle Liturgie für eine bestimmte vorgeschriebene Zeit, die womöglich ja nicht überschritten werden darf. Hier wird Liturgie erlebt, belebt, durchlebt, hier ist das Gegenteil von Langeweile und Routine, hier sind die Menschen mit ihrem ganz persönlichen Leben da, da sie auf eine stille, verborgene Weise, angeregt durch die Formen der Liturgie, leben. Dieser für „alle“ möglichen Anteilnahme verbindet sich sodann die nach außen hin ausgeprägte, allen offenkundige Anteilnahme und Belebung des Gottesdienstes, die immer nur Sache von wenigen, von ganz wenigen sein kann, die den Gottesdienst „gestalten“, wie man heute so zu sagen pflegt. Allerdings gilt hier ein Grundsatz, der nicht deutlich genug immer wieder herausgestellt werden kann, nämlich: Das „Gestalten“ der heiligen Messe, das der Belebung, das heißt, der Überwindung von Langeweile und Routine gilt, muß im Rahmen der von der ganzen Kirche gebrauchten und befolgten Äußerungen verbleiben. Dies heißt: Belebung darf nicht etwas neben der offiziellen Liturgie sein, Belebung darf nicht darauf hinauslaufen, möglichst oft neben der offiziellen Messe eine inoffizielle Messe aufzubauen, mit dem stillen Eingeständnis: Die offizielle Meßform verleitet doch im Grunde zu Langeweile und Routine, wenn da nicht bei der Vorbereitung etwas Besonderes „passiert“, das heißt, mehr oder weniger doch etwas Neues „geschaffen“ wird. Nein, Belebung muß innerhalb der allgemeinen, offiziellen liturgischen Formulierung geschehen, was nichts anderes heißen will, als: Diese allgemeinen, offiziellen liturgischen Formulierungen müssen so oder so belebt, mit persönlichem



Leben gefüllt werden und diese Formulierungen sind durchaus Gefäße, in die man lebendige, persönliche, gegenwartsbezogene Erfahrungen füllen kann, sie sind gerade nicht zum Tode durch Langeweile und Routine verurteilt – vorausgesetzt, daß man sie achtet, ernst nimmt, eben weil sie Formen der ganzen Kirche sind.

*Zum Abschluß sei nochmals die Frage der Überwindung von Langeweile und Routine durch den Priester als Spender der Sakramente überhaupt gestellt, eine Frage, die natürlich in besonderer Weise die Eucharistie betrifft.*

Zunächst gilt für den Priester das, was wir auch an erster Stelle für alle Gläubigen feststellen wollten, nämlich die Tatsache, daß die Belebung von seiner Seite zunächst eine Sache seiner ganz persönlichen, innerlichen Anteilnahme am sakramentalen Geschehen ist. Der Priester belebt nicht an erster Stelle das sakramentale Ereignis dadurch, daß er zu diesem Geschehen möglichst viele Kommentare gibt, möglichst originelle wörtliche „Zutaten“ in die offizielle Sprache der Liturgie einfließen läßt. *An erster Stelle ist der Priester Beleber der heiligen Liturgie und somit Überwinder von Langeweile und Routine dadurch, daß er in seinem Inneren beim Sprechen der Worte und bei der „Verrichtung“ der Riten ganz „dabei“ ist, daß er seine ganz persönlichen Gedanken und Überzeugungen, seinen Glauben, sein Hoffen und sein Lieben aus Anlaß dieser Äußerungen und Taten „kommen läßt“, „wachsen läßt“.* Die an diesem Geschehen Beteiligten werden fast sicher nicht „wissen“, was jetzt ihr Pfarrer oder Kaplan denkt, wenn er diese Worte spricht und jene Handlungen vollzieht, aber sie werden unwillkürlich merken, daß hier Leben geschieht und daß ihr Seelsorger hier keine toten Wort- und Tathülsen „verteilt“, sondern in diesen Worten und Taten Leben spendet, ganz persönliche Kraft zum Tragen bringt, Neues „schafft“ – und all dies als Ausdruck seiner ganz persönlichen Verbundenheit diesem Sakrament gegenüber. *Ja, der Seelsorger muß ganz persönlich verbunden sein mit allen heiligen Sakramenten, die er im Namen Jesu Christi spendet, er muß sein Leben mit diesen Sakramenten, ihren Inhalten und Aussagen, verbinden, nur so werden diese Sakramente für die beteiligten Gläubigen ein wahres Er-Lebnis, das nicht „ewig“ dasselbe vermittelt, sondern Neues an den Tag bringt, damit man es „sehe“ und „höre“ und daran zum Glauben komme, daß das Heil wirklich wirksam wird.* Dasselbe noch etwas anders formuliert: Würde der Seelsorger, der Priester oder Diakon, gar keine persönlichen Kommentare zu der Sakramenten-spendung geben, würde er bei der Feier der heiligen Eucharistie – die sonntägliche Predigt selbstverständlich ausgenommen! – keinerlei Erklärungen und Einführungen bringen, wäre er aber bei all den Handlungen und Worten ganz persönlich dabei, mühte er sich von ganzem Herzen, sein Leben mit diesem sakramentalen Leben zu verbinden, es wäre im Grunde das Wichtigste und Entscheidendste geschehen, was zu einer lebendigen litur-



gischen Feier gehört. Und umgekehrt: Wollte der Seelsorger alle Mühe aufwenden, um ja alles genau, korrekt, verständlich, lebendig-modern zu gestalten, wäre er aber aus verschiedenen Gründen nicht fähig oder nicht willens, innerlich persönlich „dabei“ zu sein, nützte im Grunde alle äußerliche Perfektion nichts, wären Langeweile und Routine, inmitten aller modernen Formen, dennoch da oder zumindest in gefährlicher Nähe. *Die eigentliche Überwindung aller liturgischen Schablonenhaftigkeit und rituellen Kälte geschieht im Herzen, das persönlich Anteil nimmt – und alle Formen, die nach außen belebend wirken, nehmen von dieser Belebung im Herzen des Seelsorgers letztlich ihre ganze Kraft.* Natürlich wird der innerlich vom Geschehen ergriffene Seelsorger auch versuchen, diese persönliche Verbundenheit nach außen hin an den Tag zu legen. Er wird sich mühen, seinen ganz persönlichen Beziehungen zu diesem oder jenem Sakrament bei deren Spendung auch angemessenen, diskreten, aber durchaus packenden Ausdruck zu verleihen. Dies ergibt sich eigentlich von selbst – denn: „Wovon das Herz voll ist, davon fließt der Mund über“ – und dennoch sei es gesagt und sehr nachdrücklich bekannt: Wo die innerliche Anteilnahme und persönliche Verbundenheit mit den sakramentalen Zeichen, insbesondere dem der heiligen Messe, beim Seelsorger vorhanden sind, da braucht es nicht mehr allzu viele äußerliche Belebungsversuche und Taten, die die Langeweile vertreiben. Die „innerliche Befruchtung“, das innerliche Leuchten von Glaube, Hoffnung und Liebe, der „innerliche Garten“ im Mittelpunkt der Persönlichkeit des Priesters, sie alle werden den „Löwenanteil“ haben an der Überwindung und Außerkraftsetzung der Feststellung: „Aber der christliche Garten versteppt“ – und man erinnert sich dabei der Worte Novalis’ „Das Äußere ist ein in Geheimniszustand erhobenes Innere“, die äußeren Zeichen bei der Sakramentspendung werden zum Spiegelbild des inneren Lebens, der inneren Überzeugung, der inneren Erfahrung vieler an diesem Vorgang Beteiligter, an ihrer „Spitze“ der Seelsorger, der erste Liturge im Namen Jesu Christi!